

Johann Christoph Bach

(1642–1703)

Von Conrad Freyse (Eisenach)

Wer sich auf genealogischem Gebiet mit der Bach-Familie eingehender beschäftigt, wird die Schwierigkeiten kennen, die die häufige Verbindung der beiden Rufnamen Johann und Christoph verursacht. Fast ein Dutzend Johann Christoph Bachs hat die Stammtafel der Bache aufgenommen. Bereits unter den Ohrdruffer Bachen finden wir Vater und Sohn: Johann Christoph I und Johann Christoph II. Unter allen Johann Christophs ist unser Eisenacher Meister bestimmt der bedeutendste. Man könnte ihn den „Großen Johann Christoph“ nennen. Wer sein Lebenswerk kennt, wird Max Schneider zustimmen, wenn er sagt¹:

„Er ist nicht nur der große ausdrückende Componist, wie ihn schon die Bachsche Familienchronik nennt, sondern einer der bedeutendsten deutschen Meister überhaupt.“

Nur spärlich ist das biographische Material, das über Johann Christoph Bach vorliegt. Rollbergs Mitteilungen² haben in fast allen späteren Abhandlungen Verwendung gefunden. Auch Flades Aufsatz³, der sich überwiegend mit dem Organisten befaßt, geht auf den Menschen nicht näher ein. Somit blieb Rollbergs Urteil über den Eisenacher Johann Christoph, der ihn für „eine etwas kleinliche, zänkische, zum Widerspruch neigende Natur“ hält, bis heute unwidersprochen.⁴ Nach Durchsicht des gesamten Aktenmaterials ist dieses Urteil aber in Zweifel zu ziehen. Wir werden die Persönlichkeit Johann Christoph Bachs in ihren Beziehungen zu Wohnung und Familie, Beruf und Schaffen kritisch prüfen, um ihr mehr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Richten wir zunächst den Blick auf seine Wohnungssorgen. Sie haben in besonderem Maße das Menschliche belastet. Nach den gezahlten Kosten für das „Gastspiel“ und die „Uebersiedlung“⁵ muß Johann Christoph Mitte Dezember 1665 seinen Dienst in Eisenach angetreten haben. Der Dienstvertrag ist nicht erhalten, sonst wüßten wir, wo der Dreiundzwanzigjährige zuerst gewohnt hat. Es war üblich, daß der Rat einige Jahre die Miete bezahlte, währenddessen der Verpflichtete ein eigenes Anwesen erwarb, um Bürger zu werden. Ob Johann Christoph erst nach zehn Jahren das Bürgerrecht erworben hat, läßt sich nicht mehr genau feststellen.⁶ Auch nach seiner

¹ Vgl. Max Schneider, *Altbachisches Archiv* in: Das Erbe Deutscher Musik, Bd. 1–2, Leipzig 1935.

² Fritz Rollberg, *Johann Christoph Bach*, ZfMw. 1929, S. 549.

³ Ernst Flade, *Orgelkultus der Bachschen Sippe* in: Musik und Gottesdienst, Zürich 1952, S. 177.

⁴ Auch MGG hat dies Urteil wörtlich übernommen. Vgl. Bd. 1, Sp. 955.

⁵ Seit dem 20. 11. 1663 war er als Organist an der Schloßkapelle Burg-Neideck in Arnstadt, seiner Heimatstadt, tätig.

⁶ Jedenfalls steht er erstmals am 24. 1. 1674 im Bürgerbuch verzeichnet.

Verheiratung (26. 11. 1667 in Arnstadt) mit Maria Elisabeth Wedemann (geb. 12. 11. 1645 daselbst) sind wir vorerst nicht über seine Wohnung unterrichtet. Die erste nachweisbare erfahren wir durch das Schoßregister 1678/81; demnach muß es sich um ein Eigenheim gehandelt haben, das im Bezirk „Jacobsgaß bei St. Jacob“ (dem späteren Jakobsplan) liegt. Seit 1686 ist er wieder unter den Hausbesitzern in der „Georgengäß“ zu finden.

Gleich die erste Beschwerde, die er an den Superintendenten richtet und die aus dem Jahre 1670 (vom 10. 10.)⁷ stammt, läßt über die Ursachen der wachsenden Verstimmung keinen Zweifel aufkommen:

„... Weiln mir sehr schwehr fället, solcher gestalt mit den meinigen außzukommen; maßen ich außer meiner besoldung nichts habe. . . . Denn ich habe bißher, wenn ein quartal fellig gewesen, nach diesem gelde so oft schicken müßen, daß ich mich geschämet. . . .“⁸

Das sind Äußerungen eines 28jährigen Mannes, die an Besonnenheit und Anständigkeit nichts vermissen lassen, obwohl er sein schmales Gehalt nicht einmal pünktlich erhält. Die allgemeine Klage über die Unzulänglichkeit des Organistengehaltes durchzieht wie ein roter Faden die Aktenbände zwei Jahrhunderte hindurch. Während der Kantor noch als „Schuldiener“ Gehalt bezog, war der Eisenacher Organist, der in allen drei Kirchen das Orgelspiel zu bedienen hatte, meistens auf die Kirchenkasse allein angewiesen.

Zwei Jahre später begegnen wir Johann Christoph in einem ausführlichen Schreiben, das er an den Rat gerichtet hat und ein klares Urteil über seine Wohnungslage gestattet. Er schreibt am 15. Februar 1692, daß er bereits 27 Jahre im Amte ist, es ihm aber noch nicht vergönnt war, mit einer freien Wohnung versorgt zu werden. In Erreichung dieses Zwecks habe er viel Ungemach und größten Schaden erlitten, indem

„ich bald aus einem Miethause ein bald aus dem andern wieder ausziehen müßen, also daß, nachdem ich zehen miethäuser wie auch einen guten theil des meinigen dabey vor-zogen, auch unmöglich länger in solchem unbestand leben können . . .“

„Zumahl da mir nun bey zunehmenden jahren alle hofnung verschwindet Zu einer eigenen wohnung wieder Zu gelangen, meine Kinder auch heran wachsen und mich ie länger ie mehr kosten, und mir das häuser kaufen wohl verbieten . . .“

„Sonder alls ungeZiemende Maßgebung schlage ich Vor, das hauß, so Zwischen dem *Nielasthor* und Thurm lieget, worinnen auch Vor diesen meiner Vorfahren einer, namens *Honorius*, als Stadt Organist gewohnet hat, und weil nach deßen tod die Teutschen schulmeister solches haus biß hieher genoßen haben, so meyne ich, es könne daselbe nun wohl auch denen Organisten wiederum so lange gegonnet werden, Zumahl weil deren nur Einer hir ist, jener aber 7 sich alhir aufhalten.“⁹

Selbst wenn man voraussetzt, daß Johann Christoph an seinem häufigen Wohnungswechsel nicht ganz frei von Schuld ist, ist nicht zu begreifen, wie man diesen Notschrei allein zu seinen Lasten abtun kann. Außer den zugestandenen zehn Mietwohnungen und zwei eigenen Häusern hat sich bis

⁷ Superintendent. Arch. Eisenach XXV B: B 1.

⁸ Rollberg veröffentlicht das ganze „Memorial“.

⁹ Das ganze Schriftstück bei Rollberg.

1692 noch ein drittes Haus nachweisen lassen. Das sind für die Familie harte Schläge, die nicht nur in wirtschaftlicher Hinsicht, sondern auch in seelischer Beziehung schwere Folgen nach sich ziehen mußten. Die ständigen Wohnungssorgen haben an der Gesundheit des empfindsamen Mannes stark gerüttelt.

Zu gleicher Zeit hatte sich Johann Christoph an den Herzog Johann Georg II.¹⁰ gewendet, der dem Stadtrat am 26. 3. 1692 mitteilen läßt:

„... Dieweilman nun solches suchen nicht vor unbillig erachtet, indeme zumahl, dem anführen nach, die vorgeschlagene Wohnung bey der *Nicolaß* Kirche seiner Vorfahren einer alß Stadt Organist schon immer gehabt, und *Sr. Fürstl. Durchl.* sonsten gerne sehen, daß dadurch ermeldeter Bach in hiesiger Stadt Diensten erhalten und Ihme dißfalls *deferirt* werden möchte; ...“

Als der Herzog erfährt, daß Bach die Wohnung nicht erhält, gibt er seiner fürstlichen Regierung (am 27. April 1692) den Auftrag, „daß Ihme in bar allererst 10 Rthlr beygesteuert werden sollen“. Bach zeigt sich auch hier als hartnäckiger Gegner, so daß der Herzog nochmals (am 20. März 1693) an den Rat schreiben lassen muß:

„... In sonderheit ob nicht dem Organisten im Oberstockwerck des Closterhauses zu *St. Nicolai* etwann einer Stuben und zwo Cammern *apliert* werden könnten ...“

Aber der Rat gab nicht nach, so daß Bach weiterhin durch Wohnungssorgen bedrückt wurde. In seiner größten Not wendet er sich im nächsten Jahre nochmals an den Herzog. Das Schreiben (es ist am 28. Oktober 1694 geschrieben) gewährt uns nicht nur einen tiefen Blick in die wirtschaftlichen und seelischen Nöte des Organisten, es klärt uns auch über die Ursachen auf:

„... In was vor einen erbarmungswürdigen, elenden Zustande ich aniezto stecke, und wie mein Hauß mit so viel Krancken angefüllet, daß es einen Lazareth nicht ungleich siehet.¹¹ In welchem von *GOTT* mir auferlegtem schweren Haußkreuze mir ganz unmöglich fället, mir und meinen Krancken Weib und Kindern ferner nothdürfftige Verpfleg- und erhaltung anzuschaffen; wie denn mein *notorisches* unvermögen so erschöpffet und ausgesogen, bey solche harten unglücksfall einen heller mehr bey zusetzen, und daher äuserst gezwungen werde, in solcher meiner *miserablen* Bedrängnis meine Zuflucht zu Christl. Herzen Mitleiden zu nehmen ... und dahero die gnädigste verordnung ergehen zu laßen, daß mir armen preßhafften Diener zu mein und meiner armen Weib und Kinder nothdürfftigen hinkommen etwas Korn und was sonsten deroelben in gnaden beliebt, dargereicht werden möge ...“

Nach einer Randbemerkung des Herzogs wurden Johann Christoph noch am gleichen Tage 1 Malter Korn und 2 Klafter Holz übergeben. Auch fernerhin wurde er zum Quartalswechsel neben seiner Besoldung in der Hofkapelle mit „Geld und Weizen besonders ausgestattet“. Niemals hat der

¹⁰ Sohn Johann Georgs I., des Begründers der Hofkapelle, regierte 1686–1698; starb unvermählt.

¹¹ Eine Kirchenbucheintragung bestätigt die Wahrheit seiner Schilderungen: „*Sabbathi* 8 br. 1694 com. priv. 6 personen, Hr. Joh. Christoph Baachen mit den seinigen, so Kranck gelegen.“

Herzog weder Mißtrauen noch Bedenken geäußert, helfend einzuspringen. Nirgends ist ein Wort des Vorwurfs über eigenes Verschulden zu finden. Schon zwei Jahre früher hatten sich Bach mit seinem Kantor Andreas Christian Dedekind (im Schreiben vom 7. Januar 1692) wegen Besoldungserhöhung an das Oberkonsistorium und den Herzog gewendet. Obgleich von beiden Stellen der Rat ersucht wurde, der Bachschen Bitte unbedingt zu entsprechen, da er „in hiesiger Stadt Diensten erhalten bleiben möchte“, beharrten die Stadtväter bei ihrer Ablehnung.

Untersuchen wir die zehn Punkte des Sündenregisters, das ihm der Rat zur Bekräftigung seiner Ablehnung zusandte, so können alle — bis auf einen — nicht den Menschen belasten. Was will es bedeuten, wenn ihm vorgeworfen wird, daß die *Antecessores* nicht die gleiche Besoldung hatten, oder: warum er plötzlich nach 28 Jahren eine freie Wohnung beansprucht. Vielleicht ein Körnchen Wahrheit wird in dem Vorwurf stecken, daß „von einem unordentlichen Haußwesen dergleichen Vorgeschützte Mängel herrühren müßen.“ Daß es Nichtigkeiten sind, erkennt man, wenn wir die Antwort des Rates an Dedekind zum Vergleich heranziehen. Auch dieser Bittsteller wird mit gleichen Ausdrücken abgefertigt. Über ihn ist man außerordentlich empört, weil er mit seinen Einnahmen nicht zufrieden ist: „nachdem wir aber nunmehr das gegentheilig erfahren müßen, hatten wir ursach, zu *revociren*, zu mahl Er etwas unverschämt Unß einiger Unbilligkeit zu beschuldigen sich unterstanden.“ Nach den übrigen Akten zu urteilen, ist Dedekind aber eine sehr geachtete und harmonische Persönlichkeit gewesen.

Es klingt freilich hart, wenn Bach (im 10. Punkt) vorgeworfen wird, „es wäre gut, wenn Er die almosen Einnahmen besser *ad ministraret* und dabey nichts *ad proprios usus* verwendet hette.“ Woher die Unstimmigkeiten in der Almosenkasse entstanden sind, wird nicht näher ausgeführt, ist aber leicht zu vermuten: die Buchführung hat mit dem Kassensinhalt nicht übereingestimmt, als die Kontrolle erfolgte. Wohl den meisten Künstlern werden trockene Zahlen bei einer subalternen Tätigkeit Schwierigkeiten machen. So wird auch nicht gesagt, daß Bach von den Einnahmen etwas „entwendet“ hätte.

Als zwei Jahre später die Wohnungsfrage eine bedrückende Wendung nimmt, wendet sich Johann Christoph nicht mehr an den Rat, sondern nur an den Herzog, der ihm sofort im fürstlichen Münzgebäude eine ausreichende Wohnstätte zur Verfügung stellt. Unter dem 27. April 1696 finden wir diesen Entscheid:

„Des Organist Bachens Revers wegen Bewohnung des Müntzhauses.“¹²
Es sind sieben Wohnräume, die Bach zur Benutzung erhält. Die übrigen Räume werden versiegelt. Dazu reichlichen Nebengelaß. In einem besondern Inventarium werden alle mobilen Einheiten verzeichnet. Damit gab der Herzog dem Rat den klaren Beweis, daß er Johann Christoph als Ehrenmann

¹² Jetzt im Staats-Archiv Weimar, Eisenacher Dienersachen Nr. 471.

betrachtete. Wenn man weiß, was die Münze in damaliger Zeit für die kleinen Fürsten bedeutete, wird man das Vertrauen recht verstehen, das der Herzog seinem Hoforganisten entgegenbrachte. War doch einige Jahre vorher (Ende 1691) Daniel Eberlin, den der Herzog von seinem Kapellmeisteramt entbunden und als Münzmeister verpflichtet hatte, nach einer Revision der Landeskasse, bei der von 16000 Talern 3000 fehlten, flüchtig geworden und hatte sich dann in Hamburg als Bankier niedergelassen.

Als der neue Herzog Johann Wilhelm¹³ vier Jahre später die bereitgestellten Räume in der Münze selbst benötigte, versuchte er in seiner Aufkündigung vom 5. Februar 1700 Bach dadurch zu entschädigen, daß er den Rat veranlaßte, ihm aus Kollekturgeldern ein Darlehen von 300 fl. zum Ankauf eines eigenen Hauses¹⁴ zu gewähren. Aber der Stadtrat lehnte ab. Er schlägt Bach zwei andere Häuser vor, auf denen fürstliche Lasten ruhen, „deren Schulden der Fürst fallen lassen könnte.“ Es war keine „Starrsinnigkeit“, wie Rollberg es bezeichnete, sondern Geradlinigkeit des Charakters, wenn Bach ein solches Ansinnen zurückwies. Auch das dritte Haus mußte Bach ablehnen, da es „bei besorgender *Contagion*“ nicht in Frage kommen konnte. Die Gefahr dieser Seuche¹⁵ hatte Johann Ambrosius Bach ein paar Jahre vorher zu dem Plan veranlaßt, Eisenach ganz zu verlassen, was aber der Fürst ablehnte. Johann Christoph hat sich durch den Rat nicht beugen lassen. Die Akten schweigen plötzlich. Zwei Jahre später nahm er den Ankauf eines Hauses (von einem Bürger Avemann) selbständig in die Hand.

Gewiß hatten die Herzöge ein persönliches Interesse daran, Bach zufriedenzustellen. Sie werden, besser als die Bürger im Rate, das außerordentliche Können ihres Hoforganisten erkannt haben. Auch das Wirken in der Hofkapelle, die seit 1672 bestand, gab Gelegenheit, Bach als Mensch kennenzulernen. Als besoldetes Mitglied hatte er am Cembalo seinen ständigen Dienst zu tun. Aber an keiner Stelle des fürstlichen Schrifttums findet sich eine Einschränkung oder Beanstandung, immer nur finden wir Worte der Anerkennung. Als Beispiel möge die letzte Aufbesserung seiner Einkünfte als Hofmusiker gelten; sie ist von Herzog Johann Wilhelm am 9. September 1700 ausgestellt:

„Demnach wir dem Organisten Joh. Christoph Bachen in Betrachtung seines armseeligen Zustandes und bißhero sowohl bey der Stadt alß bey Hof leistender Dienste, bevorab Unseres hochseeligsten Herrn Vaters Gndl. ihme gethane Versprechung, künftighin von Michaelis an folgendes *tractament* gnädigst verwilliget, alß

24 Rthlr an Geld, 4 Claffter Holz,
5 Malter Korn, 4 Schock Reisig nebst der Geistl. Deputat
frey anzuführen,
4 Malter Gersten.

¹³ Bruder Johann Georgs I., er regierte 1698–1728.

¹⁴ Es handelte sich um das Haus eines Buchbinders Petri; die Lage desselben war nicht feststellbar.

¹⁵ Es waren die Jahre des Abklingens der Pestzeit. Das Kirchenbuch hatte für das Jahr 1635 von 5000 Einwohnern 1563 Tote verzeichnet.

Ingleichen die Kost bey Hof, so oft er daselbst aufwartet, nicht weniger zur Kleidung ein für allemahl 12 Rthlr.

Alß begehren Wir hiermit gnädigst. Ihr wollet gedachtem Organist Bachen besagtes *trac-tament* künftighin richtig abgeben lassen, auch die Verfügung thun, daß ihme zur Kleidung die Wahren vor 12 r verabfolget werden mögen.

An dem geschieht Unsere Meinung und Wir sind Euch mit Gnaden wohl gewogen.¹⁶

Im Verkehr mit der Außenwelt war Johann Christoph ein ganzer „Bach“, ein streitbarer Geist für Recht und Gerechtigkeit. Sein Leben bietet ein Seitenstück zu Johann Sebastian's Kämpfen in Leipzig. Aber auch Johann Christoph war keine streitsüchtige Natur. Alle Dokumente beweisen das Gegenteil. Auch der Kampf um die „von dreien Kirchen einzige *accidens*“, der einen umfangreichen Raum in den Akten einnimmt, gibt ein beredtes Zeugnis dafür. Es handelt sich um Gebühren bei kirchlichen Handlungen: Taufen, Hochzeiten, Brautmessen, die einen Teil der Besoldung ausmachten, aber deren Eintreiben dem Organisten überlassen blieb und viel Ärger verursachte. Mit erstaunlicher Klarheit geht er auf die Gründe dieser Schwierigkeiten näher ein und macht in sechs Punkten ausgezeichnete Vorschläge zur Beseitigung derselben. So sollte man den Hochzeitern „den Aufgeböth Zeddel“ erst dann geben, wenn die Gebühren entrichtet sind. Das hatte er im Jahre 1679 gefordert. Aber der Rat war nicht in der Lage durchzugreifen, denn noch zwanzig Jahre später, im Jahre 1700, mußte er um die Einziehung seiner *Accidentien* kämpfen. Bach erklärte auch diesmal, auf die Gebühren gerne zu verzichten, wenn es sich um wirklich Arme handele, doch müßten auch die übrigen Kirchendiener (Superintendent, Pfarrer) darauf verzichten. Er meint, wichtiger als „Gram und Sorgen“, die erspart würden, müßte es doch sein, „jede Feindschaft in der Bürgerschaft zu vermeiden“. Überblicken wir Bachs wirtschaftliche Lage, so standen ihm (nach einer Aufstellung in den letzten Jahren) als Stadtorganist jährlich 116 fl. zur Verfügung. Das ergab an festen Einkünften monatlich noch keine 10 fl. in bar, wozu die schwankenden Kasualgebühren kamen. Die fürstlichen Sätze betragen in den letzten Jahren monatlich 2 Rthlr. zuzüglich einiger Viktualien (Korn) und Holz. Das war zusammengefaßt für eine große Familie auch in damaliger Zeit nur ein bescheidenes Einkommen.¹⁷

Völligen Aufschluß über den Menschen gibt uns Johann Christoph in seinem Kampf um eine neue, bessere Orgel. Die er vorfand, war 1576 von Georg Schauberg gebaut worden. Schon drei Jahre nach seinem Dienstantritt (1668) beginnt er mit Klagen über die Unzulänglichkeit seines Instruments. Im nächsten Jahr legt er ein weiteres Schreiben vor. Nach einer Orgelprüfung durch den bekannt gewordenen Gothaer Hofkantor Wolfgang Carl Briegel, den späteren Darmstädter Hofkapellmeister, wurden

¹⁶ Ebenfalls Staatsarchiv Weimar, Eisenacher Dienersachen w. o.

¹⁷ Die fürstliche Kasse zahlte in Reichstalern, die bürgerliche in Gulden. Im allgemeinen entsprachen 3 Silber-Gulden 2 Reichstalern: 1 fl. (Florin=Gulden) = 21 g; 1 g (Groschen = 12 $\frac{1}{2}$ (Pfennig).

durch den Eisenacher Orgelmacher Christoph Knott 1670 einige Reparaturen ausgeführt.

Bachs nächste Eingabe zeigt das Datum 8. Januar 1678. Er erklärt offen, daß das Grundübel nicht beseitigt worden sei. Nunmehr setzt der Höhepunkt seines Kampfes um einen Orgelneubau ein. Zuerst gewinnt er den Herzog für seinen Plan. Aber noch mußten Jahre vergehen, ehe auch der Rat seine Zustimmung gab. Erst im Jahre 1696 rückte ihm das große Ziel seines Lebens näher.

In seinem berühmt gewordenen „Verbesserungsstück“ legte Johann Christoph seine Gedanken über den Hochstand einer guten Orgel nieder.¹⁸ Dieser Hauptentwurf stammt vom Jahre 1696. Er wurde in drei Abständen geschrieben:

1. Teil am 19. März: 11 Seiten (29 Punkte);
2. Teil am 26. Juni: 2 Seiten (1 Punkt);
3. Teil am 30. Sept.: 5 Seiten (5 Punkte).

In 35 Punkten hatte Johann Christoph seine Disposition zusammengefaßt. Der Schluß seines Verbesserungsstückes lautet:

J. H. W.

„Zuwissen sey hirmit, daß heute dato zwischen E. E. Rath und dem Orgelmacher Georg Christoph Stertzing alhir wegen Verfertigung eines Orgellwerckes in hiesiger Haupt-Kirche zu St. Georgen dergestaltiger Geding Brief verabredet und geschlossen worden, wie hernach folget:

1.

Soll gedachter Orgelmacher Stertzing Crafft dieses Geding-Briefes schuldig seyn ein gutes tüchtiges und Untadelhaftes Orgellwerck dergestalt zuverfertigen, damit solches nicht allein bey der Übergabe ohne mangell befunden, sondern auch auf der jahr und tag geleisteten Gewohnschafft beständig zugebrauchen seyn möge.

2.

Dieses Orgellwerck nun soll bestehen wie folget: (oder laut beyliegender Disposition) S. S.

ferner 3.

Alle Materialien, sie mögen Nahmen haben wie sie wollen, werden dem Orgelmacher darzu angeschafft, daher wird auch das Pfeiffwerck, wie es nötig und Ihm die materialien darzu gereicht werden, theils von Zinn, halb von holtz oder blech also drauß verfertigt.

5.¹⁹

Mit Schreiner, Zimmer, Schlößer und schmiedearbeit soll der Orgelmacher nichts zu thun haben.

6.

Vor alle solche anwendente und verfertigte arbeit, worunter auch die alte Oberlade aus dem alten Wercke, welche widerum soll abgerichtet und uff erheischende stimmen disponiert werden, damit solche nicht gar verlohren gehe, sondern anders wohinn in eine Kirche kann verkauft und also zu nutz gemacht werden, mit begriffen ist, Verspricht E. E. Rath Ihm dem Orgelmacher überhaupt Zwölfhundert rthlr. und zwar nach und nach über solche arbeit zu zahlen,

¹⁸ Werner Wolfheim hat auf die Bedeutung dieses Aktenstückes zuerst hingewiesen.

Vgl. *Wartburgland* Nr. 19, Eisenach 1926.

¹⁹ Beim Umwenden des Blattes hat Johann Christoph die 4. Ordnungszahl übersehen.

7.

hingegen soll dem Orgelmacher nicht verwehret seyn, auch anders wo Zuarbeiten und seiner Nahrung nachzugehen.

Uhrkundlich ist dieser Gedingsbrief Zwiefach verfertigt und von beyderseits Contrahenten *corroboriert* und bestärcket worden.

So geschehen Eisenach . . .“

Der endgültige „Kontrakt“ mit dem Eisenacher Orgelbauer Georg Christoph Stertzing²⁰ wurde erst am 30. Oktober 1697 unterzeichnet. Am gleichen Tage reichte Bach eine neue Eingabe ein. Sie brachte abermals Vorschläge für weitere Verbesserungen des Klanges. Durch alle Gedanken fühlt man seine wachsende Sorge um das Gelingen des Planes:

J. H. W.

„Weil wegen unseres in der arbeit habenden Orgellwerckes, als ich mit dem Orgelmacher die hirtzubehörige *Disposition* beiläufig kaum entworfen hatte, den folgenden tag drauff der *contract* unermuthet auch so bald und in soweit getroffen wurde, habe ich nachgehend erwehnte *disposition* ein und anders darinnen etwas eigentlich- und genauer einburchten, ja solche endlich gantz ins reine Zubringen, nochmals wohldurchgangen und daherfolgende noch sehr nützliche Verenderungen pflichtmäßig Zuerinnern, gehohrsamst Vorzutragen und solche noch miteinzurücken Vor nötig befunden, damit nichts unterbleibe, was einem solchen ungemeynem Orgellwercke Zutraglich sey, nemlich: . . .“

In 6 Punkten bringt Bach konkrete Vorschläge. Er empfiehlt „anstatt der *Sequialter* eine *Traversa* 8 fuß, anstatt der *Suisflöt* 1 fuß eine 2 fußige *Plockflöb*“ und ähnliche Verbesserungen. Er schließt seine Eingabe mit den Worten:

„Wenn nun dem Orgelmacher Vor solche in etwas grittliche und mühsame Arbeit (welche aber, wenn solche fleißig gemacht wird und wohl geräth, auch eine sehr nützliche *invention* ist) noch ein Zuschuß geschicht, könnte man nunmehr in Gottes Nahmen als darbey Verbleiben, Wie ich denn fest hoffe, mann werde in solche itzt erwehnte und schöner Verender- und abwechselungen halber abgefaßte Arth ein Zuwilligen, nun erst zuletzt Kein bedencken tragen, so will ich auch, sobald der Schluß folgend hirüber geschehen, in 2 oder 3 stunden die völlige *Disposition* des gantzen Orgellwerckes ins reine bringen, E. E. Rath gehohrsamst überreichen, damit solche bey den *contract* gebracht und dem Orgelmacher gebührend ausgehändiget werden kann.“

Da der Rat mit seiner Zustimmung zurückhält, erweitert Johann Christoph seine Pläne und legt am 30. Dezember 1697 ein weiteres Schreiben (von 3 Seiten) vor. Man fühlt seine Bedenken, daß das Vorbringen immer neuer Wünsche ihm vielleicht übel ausgelegt werden könnte:

„. . . Ich sehe hirdurch keinen eigennutz, sondern ich meyne es guth mit der Kirchen, Stadt und Orgell und nehme mich des Werckes an, als wenn ich ewig daruff spielen wollte, ungeachtet ich selbiges so lange nicht mehr verrichten werde als es schon geschehen; und do wir nun auch so nahe schon herbey gerückt ein gutes Orgellwerck zu haben, wehr es ja schade, wenn man es an dem noch wenigen wollte fehlen lassen; so braucht man ja die hirzu behöhrigen Costen itzo sobald auch noch nicht, sondern es hatt noch Zeit.

²⁰ Nach dem Tode des Christoph Knott hatte der bisher in Ohrdruf beheimatete Orgelbauer G. Chr. Stertzing die Nachfolge angetreten.

Und luffig auch, i. wegen obiges, wenn, welche
 Hand und viel fact sind, auch dessen unformig und
 auch als andere ist davor, wobei, und sich
 drüber, will der Orgellbauer selber besonders,
 auch selber, stund in davor, Belang und weiter
 dass auch, ~~_____~~
~~_____~~
~~_____~~
~~_____~~
~~_____~~
~~_____~~
 als davor

- 1. Orgel in Obermann 6.7.8.9 fuß
- 2. Orgel in Holtmann 4 5 6 7 fuß
- 3. Orgel in Unter Mann 4. fuß
- 4. Orgel in c. p. 3. fuß
- 5. Orgel in c. p. 2. fuß
- 6. Flöt drey 2. fuß
- 7. Orgel pedalter 6. fuß p.

Aus dem „Verbesserungsstück“ 1696

Uff solche weise bekommen wir mit Gottes Hülffe ein zumahl der *Disposition* halber schönes Orgellwerck, daß Eisenach weit und breit, zumahl bey Orgell- und Music-Verständigen ruhm und Ehre haben, hingegen aber an denen benachbarten Orten dergleichen so nicht zu finden seyn wird.

Meines raths betreffend will ich, so viel mir als itziger Zeit bestellten Organisten zukommt und in meinem Vermögen vorhanden /: wie es denn nun mehr erst sorgfältig angehen und fleiß erfordern wird: / gern das meinige darbey thun und mit dem Orgel-

Beschuldigen, Tadeln und Vorwürfen singen, oder andern
 Bescheid thun, oder dergleichen, so nicht Zusprechen sein
 wird. Ich will mich selbst bedacht, weil ich, so viel
 mich als itzige Zeit ^{Zeit} besolden Organisten, Kirchen und in
 einem, Vornahme, besunder, so wie ich denn, nunmehr, sehr
 wohl sorgfältig ansetzen und fleißig besunder, wird, ich, wenn das man,
 ige Sach bei Ihnen und mit dem Orgellmeister, dieser, oder jener
 Sinn, halber, wenn nötig, zu Rath gehen, damit alles fein, *ac-*
curat mensuriert, wohl *inforiert* und in der Stimme nach erheischer,
 art fein *aequal* und gut klingen und gesezt, an,
 gebracht werden, und also Zusprechen, im Gerath, ein tüch-
tiges Orgellweid werden, denn, wie ich, wenn die, dieses
 bei gutem Orgellweid ist, das ich, inselbst, ab, gemessen,
 gleich, auch, gute Organisten, nach, sich, ja, im, selbste, weid,
 machet, gar, unterschieden, maßen, gute Organisten, welches,
 mich, sehr, viel, in, meinem, Thun, und, Thun, stellen, stellen,
 sollen, wenn, *Land*, zu, 1665. *Zeit*, so, im, selbste,
 weid, *Instructio*, im, einem, Lande, alles, ge,
 heit, stellen, Gott, gebe, folgen, *Instructio*, eines,
 guten, und, endlichen, *Eines*, *Orgel*,
Organ, als, so, *Thun*, 1667. *Zeit*, *Christoph*, *Orgel*,
weid

Dem Orgellmeister müssen diese Weisungen
 sehr genau zu Grunde liegen, *communiert* werden.

Begleitschreiben zum „Verbesserungsstück“ 30. Dezember 1697

macher dieser oder jener stimm halber, wo es nötig, zu rath gehen, damit alles fein, *accura-*
mensuriert, wohl *inforiert* und in der stimm nach erheischer art fein *aequal* und gut
 lautend ins gehöhr angebracht werden und also zuvörderst im Gerath ein tüchtiges orgel-

werck werde, denn wo ein *wobl disponiertes* gutes orgelwerck ist, dahin ziehet es gemeinlich auch gute Organisten nach sich, ja ein solches Werck machet gar uff gewiße mase gute Organisten, welches mir sehr viel in meinem Thun und *profession* hette helfen sollen, wenn ich seit *ao* 1665 biß itzo, ein solches werck zu *tractieren* unter meinen Händen alhir gehabt hette; Gott gebe folgend zu diesem einen guten und endlichen Ausspruch. — Nb. Dem Orgelmacher müsten diese Verbesserungsstücke vorher zu überlegen *communiert* werden.“

Ende des Jahres 1697 war der Kontrakt mit dem Orgelbauer Stertzing unterzeichnet. Sobald die Arbeiten an der neuen Orgel einsetzen, versuchte Bach beim Rat eine Verbesserung der Einkünfte seiner Orgelmacher durchzusetzen:

„Wenn nun dem Orgelmacher vor solche in etwas grittliche und mühsame Arbeit noch ein Zuschuß geschieht, könnte man nunmehr in Gottes Nahmen also darbey verbleiben.“

Auch in seiner nächsten Eingabe (vom 31. Januar 1698) erinnert er den Rat eindringlich daran, daß ein gutes Gelingen des Werkes im wesentlichen von dem Wohlbefinden aller am Orgelbau Beschäftigten abhängt. Man muß die Fassung seiner Gedanken kennen, wenn Johann Christoph als Mensch vor uns stehen soll:

„Unser Orgelmacher hatt gerühmt, wie nehmlich bey neulichten letzterem Beschluß, nicht allein Ew. Hochehrw., sondern auch E.E. Rath geneigt gewesen, Ihm mit etwas Hinnlängliches anhand zugehen, damit er doch von der versprochenen Summe nur einmahl auch etwas rechtes in die Hände bekähme. Seine arbeitenden leute, bey denen das Wochenliche zimlich aufgelaufen, dadurch zubefriedigen. Zudem hätte Er sich und seine Gehülffen bißhero von der wochentlichen wenigen darreichung nicht einmahl ernehren können, wenn Er nicht etwas, wie aller orten gebräuchlich, von bergk und aus der Eichel uff abschlag bekommen, welches Er derweil zu lebensmitteln dargethan hir zugebüßet. . .“

Mir scheint, ein solch warmes Mitempfinden, ein so entschiedenes Eintreten für seine Mitmenschen wird den Charakter Bachs am besten aufzeigen. Unablässig kreisen seine Gedanken um den Fortschritt der neuen Orgel. Am 4. März 1699 überreichte er dem Rat ein sechsseitiges Schreiben mit neuen Ideen und Vorschlägen. So empfiehlt er dringend „die Anlegung zweier Chörleins zu beyden Seyten des halben Mondes, um zwey chörichte Motetten zu bestellen“. Er beweist nicht nur sehr klar die Notwendigkeit einer solchen Maßnahme, sondern gibt auch eine erschöpfende Aufstellung der Umbauarbeiten. Alle diese Beiträge aus seiner Orgelkampffzeit zeugen ausnahmslos für den Menschen.

Ist es nicht bewundernswert, mit welch kluger Überlegung der Orgelbauplan eingeleitet wurde! Noch 1696, nach zwanzigjähriger Vorarbeit, nennt Bach seine Pläne ein „Verbesserungsstück“. Und in der Tat werden einige gute Teile der alten Orgel übernommen. Erst nach 1698 war das Streben nach einer völlig neuen Orgel Allgemeingut geworden. Nunmehr war der Rat bereit, zur Finanzierung derselben eine Kollekte aufzulegen, die nach Straßen geordnet ist. Nach dieser wohnte Johann Christoph in der Fleischgasse: er entrichtete als Hausbesitzer 2 fl. Neben ihm wohnte der Maler Johann Heinrich Wahnes; auch der Kantor Dedekind ist sein Nachbar, aber beide haben keine Zahlung geleistet. Die Gesamtkosten, ursprünglich

auf 1200 Rthlr berechnet, forderten die hohe Summe von 3047 Rthlr 16gg. 1 Pfg., dazu die gestifteten Materialien (Holz, Blei, Zinn). Ein dickes Aktenstück klärt über jede Einzelheit auf.

Es ist bekannt, daß es Johann Christoph Bach nicht vergönnt war, den Klang seiner Orgel zu hören.²¹ Erst im Jahre 1707 war sie vollendet; die Abnahme fand am 22. Juni statt. Ob im Gottesdienst der Orgelweihe sein Name genannt worden ist? Die Orgel selbst strahlte seinen Ruhm aus. Sie galt bei den mitteldeutschen Organisten schlechthin als ein Wunderwerk, das zu hören und studieren jedem „anfahenden Organisten“ als eine berufliche Pflicht erschien. Auch Johann Sebastian wird als junger Organist 1707/08 vom benachbarten Mühlhausen aus an diesem Werke nicht vorübergegangen sein, wie seine späteren Orgelentwürfe erkennen lassen.²² Johann Christophs Orgel-Disposition ist schon früh in die Geschichte eingegangen. In Jacob Adlungs *Musica mechanica organoedi* vom Jahre 1768 wird sie rühmend hervorgehoben und ausführlich beschrieben. Wer sich der Mühe unterzieht und alle Abschnitte dieses großangelegten Planes in seinem geistigen Ohre aufklingen läßt, wird auch die Tragik seines Schöpfers empfinden. Er wird diesen stetig um die höchsten Ziele der Kunst ringenden Geist, inmitten einer dumpfen Welt kleinbürgerlicher Beschränktheit, bewundern. Wie soll man diese Menschen anders beurteilen, die seine Verbesserungsvorschläge alle ablehnen, ihn als „Querulant und halsstarriges Subjekt“ beschimpfen und dann seinen Wünschen, obgleich einige hohe Kosten verursachen, doch nach und nach zustimmen. Nichts von dem, was Bach gefordert hatte, blieb unvollendet, selbst den Posaunenbaß 32', für den nach seinen Anweisungen genügend Raum auf der Lade vorhanden war, haben die „klugen Stadtväter“ 1707, nach Bachs Tode, noch einbauen lassen. Auch die Vollendung des schönen Prospektes mit der Inschrift „Gloria in excelsis deo“ und der Jahreszahl 1719, der uns erhalten geblieben ist, geht auf Johann Christoph zurück. Wir haben in diesem Falle die Größe des Menschen zu betrachten, der bestrebt war, trotz Unverstand und Böswilligkeit eine große Tat zu vollbringen, aber seine körperlichen Kräfte im geistigen Ringen völlig verbraucht hat. Gerade der Orgelbauplan belehrt uns, daß es Johann Christoph nicht an Willenskraft fehlte. Wenn seine Umwelt kein Verständnis dafür hatte, warum er unbesiegt den Kampfplatz verlassen mußte, so ist es unsere Pflicht, seine Persönlichkeit wahr und gerecht in die Geschichte einzufügen.

Der Charakter eines Menschen wird sich am augenfälligsten im Umkreis seiner Familie offenbaren. Werfen wir einen Blick auf seine familiären Bindungen, so steht eine achtbare Persönlichkeit ohne jeden Makel vor uns. Das Verhältnis zu seiner Frau muß besonders innig gewesen sein. Aus allen

²¹ Die von Wolffheim angeführte Eingabe vom 23. Februar 1703, kurz vor Bachs Tode, habe ich nicht gefunden.

²² Vor allem weist seine in Mühlhausen verfaßte Orgel-Disposition (für St. Blasius) auf die von Johann Christoph Bach bevorzugten Stimmen hin.

seinen Eingaben an Rat und Fürst spricht eine bange Sorge um Frau und Kinder. Von acht Kindern wuchsen sieben heran, vier Jungen besuchten die Lateinschule. Ein reiches Familienleben umgab den schaffenden Meister.

Alle Söhne wurden durch den Vater in der Musik herangebildet:

1. Johann Nicolaus, get. 17. 10. 1669,
der spätere Stadt- und Universitätsorganist in Jena; hier gest. 4. 11. 1753.
Auch als Komponist hervorgetreten.
2. Johann Christoph, get. 29. 8. 1676,
erfolgreicher Cembalist und Klavierlehrer, nachzuweisen in Erfurt, Hamburg, Rotterdam, England: „Hat sich aber niemals zu einer *function* begeben, sondern sein meistes *Plaisir* in Reisen gesucht“ (Genealogie).
Todesjahr und Todesort unbekannt.
3. Johann Friedrich, geb. (um) 1682.
Die Taufe ist im Eisenacher Kirchenbuch nicht verzeichnet. Er wurde 1708 Nachfolger Johann Sebastian Bachs in Mühlhausen. Ein technisch hochbegabter Organist, aber ein leichtsinniger Charakter. Er war mit zwei Mühlhäuserinnen verheiratet; „und zwar unbeerbet“ (Genealogie).
Hier ist er 1730 verstorben.
4. Johann Michael, get. 1. 8. 1685,
zunächst Organist, wandte sich später dem Orgelbaufach zu: „...ist aber nach diesem in die Nordländer gereiset und nicht wieder *retourniert*, daß man also keine weitere Nachricht von ihm hat“ (Genealogie). Soll zuletzt in Stockholm wohnhaft gewesen sein, war aber dort nicht nachzuweisen.

Die engen Beziehungen Johann Christophs zu seinem erfolgreichsten ältesten Sohne Johann Nicolaus lassen sich nachweisen. Noch in seinen letzten Lebenstagen war der kranke Meister um die Zukunft seines zweiten Sohnes Johann Christoph besorgt, den er zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, den aber der Rat nicht bestätigen wollte. Ebensowenig wie wir Johann Sebastian für die leichte Lebensart seines Sohnes Friedemann verantwortlich machen, können wir Johann Christoph mit dem Charakter seines Sohnes Johann Friedrich identifizieren, der ähnlich veranlagt war. Es ist anzunehmen, daß das plötzliche Ableben des Vaters die Veranlassung gewesen ist, daß der jüngste Sohn, Johann Michael, seine musikalische Ausbildung nicht vollenden konnte.

Nichts kann den Familiensinn Johann Christophs besser beleuchten als der plötzliche Tod seiner Frau am 23. März 1703. Der sensible feinnervige Künstler hat diesen Schicksalsschlag nicht überwinden können. Wenige Tage später, am 2. April, trug man auch ihn hinaus auf den Friedhof. In der Nähe der Kreuzkirche wurde er begraben. Sein Grab ist unbekannt.

Rollberg glaubte Beweise anführen zu können, um den Bachschen Stammesinn bei Johann Christoph in Frage zu ziehen. Seine Behauptung, daß ein direkter Verkehr der beiden Familien Johann Christophs und Johann Am-

brosius' nicht stattgefunden habe²³, läßt sich an keiner Stelle nachweisen. Er übersieht völlig, daß die Frauen der beiden Familien in einem großen Kreise der Bürgerschaft als Paten zusammengekommen sind. Das wäre nicht möglich gewesen, wenn zwischen den Familien der freundschaftliche Verkehr abgebrochen gewesen wäre. Daß eine direkte Gevatterschaft nur einmal zu finden ist — hier vertritt Johann Christoph bei der Taufe der Johanna Juditha (28. 1. 1680) seinen Kollegen Johann Pachelbel (in Erfurt) —, kann das Freundschaftsband nicht in Zweifel ziehen. Dieser Taufakt beweist uns, daß zwischen den Familien das beste Einvernehmen geherrscht haben muß, sonst hätte Johann Christoph nicht am Taufstein gestanden und das Kindchen über den Taufstein gehalten. Auch die ständige Begegnung der beiden Männer bei kirchlicher und höfischer Musik hätte ein frostiges Benehmen völlig unmöglich gemacht. Es ist schon denkbar, daß der bescheidene Ambrosius auf die Geldverhältnisse seines Vetters Rücksicht genommen hat um ihm die Kosten eines Patengeschenkes zu ersparen. Gerade die einmalige Heranziehung als „Stellvertreter“ eines Paten wird unsere Vermutung stützen.

Völlig abwegig ist es, den Verwandtschaftssinn Johann Christophs anzuzweifeln, „weil die Kinder von Ambrosius Bach nach dessen Tode nach Ohrdruf zum ältesten Bruder gegeben wurden“²⁴. Auch hier irrt Rollberg, denn das entsprach einer sippenüblichen Gepflogenheit. Erst wenn in solchen Fällen die eigene Familie nicht dazu in der Lage war, traten entferntere Verwandte dafür ein. Das war in der Familie Sebastians nicht anders. Kam doch auch dessen jüngster Sohn, Johann Christian, nach dem Tode des Vaters zu seinem ältesten Bruder Philipp Emanuel nach Berlin, obwohl die Mutter mit mehreren Töchtern in Leipzig verblieb.

Fassen wir die Ergebnisse unserer Untersuchungen zusammen, so dürfte es unwiderrprochen bleiben, daß die positiven Werte des Menschen überwiegen. Wenn wir um Objektivität bemüht sind und uns von den Verdächtigungen der Stadträte nicht beeinflussen lassen, werden wir ein ganz anderes Urteil gewinnen. Bedenken wir, daß diesen Herren jedes Mittel recht war, wenn es galt, den Stadtsäckel zu schützen.

Wohl beachtet Johann Christoph in seinen Eingaben die Höflichkeitsformeln der damaligen Zeit, aber er geht schnell auf das Ziel seiner Wünsche los. Die logische Entwicklung seiner Gedanken ist geradezu erstaunlich. Man spürt, daß ein kluger Geist die Feder führt. Großzügigkeit im Handeln tritt uns überall in seinen schriftlichen Äußerungen entgegen. Dieser Mann war keine kleinliche Natur!

Während es damals üblich war, die Eingaben an Behörden mit Schönschrift eines Kopisten einzureichen²⁵, sind alle Eingaben Johann Christophs Urschriften. Selbst an den Herzog hat er nicht anders geschrieben, zum Teil

²³ Auch MGG übernimmt diesen Standpunkt, Bd. 1, Sp. 955.

²⁴ Vgl. das wörtlich wiedergegebene Urteil ebd., Sp. 955.

²⁵ Auch Johann Ambrosius bediente sich dieser Gepflogenheit.

sogar stark verbesserte Urschriften vorgelegt. Das interessanteste Stück dieser Art ist das „Verbesserungsstück“. Die zahllosen Verbesserungen geben uns noch heute ein anschauliches Bild seines lebendigen Geistes.²⁶ Oft kann man nur mit Mühe den Sinn des Textes aus dem Durchstrichenen herauslesen. Wenn der Empfänger den verworfenen Gedanken nicht erfahren soll, hat Johann Christoph keinerlei Bedenken, ihn mit der umgekehrten Feder durch breite Striche unleserlich zu machen. Kein Graphologe würde diesen Briefschreiber für einen kleinlichen Geist halten.

Wir brauchen gewisse menschliche Schwächen unseres Meisters nicht zu übersehen. Keineswegs können wir ihn als einen guten Haushalter bezeichnen, niemals hat er es verstanden, seine Einnahmen ökonomisch zu verwalten. Es gehört zu seinem Lebensbild, daß er Vorschüsse auf Besoldungen benötigte. Meistens werden sie zurückgezahlt oder verrechnet, zuweilen auch „aus gewissen Ursachen“ niedergeschlagen. Es ist erschütternd genug zu sehen, daß die Rechnungsbelege die Verschuldung bis über den Tod hinaus widerspiegeln. Bestimmt war er kein Beherrscher realer Schwierigkeiten. Dem Höhenflug seines Geistes folgend, ließ er sich lieber in die Traumwelt seiner Kunst entführen. So wurde sein inneres Leben von den Gesetzen und Grenzen der bürgerlichen Ordnung ständig bedrückt. Ich glaube, wir würden heute einen solchen Menschen eine „echte Künstlernatur“ nennen und ihn mit dieser Charakterisierung auszeichnen.

Bedenken wir, daß ein wirklicher Fehltritt, das geringste kriminelle Vergehen, den unbeliebten und streitbaren Organisten von der Orgelbank sofort entfernt hätte. An keiner Stelle der großen Aktenbestände tritt ein solcher Verdacht oder Vorwurf zutage.

Je tiefer ich in die Eisenacher Musikgeschichte eingedrungen bin, desto mehr offenbarte sich mir die Eisenacher Herzogszeit (1672–1741) als eine bemerkenswerte Epoche deutscher Musik überhaupt. Nach einem Briefe Georg Philipp Telemanns²⁷, der die Kapelle von 1706–1712 leitete, soll sie das Pariser Opernorchester an Qualität übertroffen haben. Beim Aufbau dieser Hofkapelle hat Johann Christoph Bach, das Genie auf dem Eisenacher Orgelstuhl, eine führende Rolle gespielt. St. Georg, die alte Landgrafenkirche, war zugleich Hofkirche. J. N. Forkel hat uns berichtet, welch hohes Ansehen Johann Christoph in der Bach-Familie genossen hat: „Nie spielte er auf der Orgel mit weniger als fünf notwendigen Stimmen.“ Sein Ruf als Organist ging weit über Thüringen hinaus. Sein Wirken in der Georgenkirche hatte vermutlich im mitteldeutschen Raum einen ähnlichen Klang wie die Lübecker Abendmusiken Dietrich Buxtehudes im norddeutschen Gebiet.

Mehr als die Kantoren neben ihm versorgte er das gottesdienstliche Leben mit Motetten und Kantaten. Leider ist davon nicht viel erhalten geblieben. Über die Höhe seiner Kunst belehren uns die vorhandenen Werke. Sie sind

²⁶ Vgl. die Bildanlagen.

²⁷ Auf den zuerst Romain Rolland aufmerksam gemacht hat.

bekannt genug. Doch wird uns vor allem seine 22-stimmige Michaelskantate „Es erhob sich ein Streit“ das beste Beispiel von dem großen Zug seines künstlerischen Denkens geben.

Noch weniger ist von dem auf unsere Zeit gekommen, was Johann Christoph für die Hofmusik geschrieben hat.²⁸ Daß er im Auftrage des Herzogs Kompositionen verfaßt hat, für die er besonders entschädigt wurde, läßt sich nachweisen. Da nach dem fluchtartigen Abgang ihres Kapellmeisters Daniel Eberlin (1692) die Hofkapelle vorerst keinen Leiter erhielt, scheint Johann Christoph auch hier führend gewirkt zu haben, was mit der wachsenden Sympathie des Herzogs zu erklären wäre.

Vor allen Dingen tritt auch das Lebenswerk eines schöpferischen Geistes für den Menschen ein. Wer sich in das Gesamtwerk Johann Christoph Bachs vertieft hat, wird wissen, daß die technische und geistige Größe seiner Kunst auch einen bedeutenden und großzügigen Menschen voraussetzt. Wenn wir dem Geistigen, das aus seinen Werken klingt, im einzelnen nachgehen, werden wir nicht nur auf meisterhafte Formgestaltung, sondern auch auf tiefgehendes Sprachempfinden stoßen. Wir werden über manche kühne Akkordbildung staunen, wie wir sie z.B. in der neunten Variation seiner „Aria Eberliniana“ finden. Wir sind geneigt, manche eigenartige Thematik Friedemann Bach gegenüberzustellen. Das alles sind Beweise einer reichen Phantasie, die weit über den strengen Satzstil seiner Zeit hinausgeht und bis ins 19. Jahrhundert weist.

Das meinten wohl auch seine Zeitgenossen, wenn sie Johann Christoph Bach als „den großen ausdrückenden Komponisten“ bezeichneten. Wir wissen, daß diese Ausdruckskraft eine seelische Substanz ist, die uns den Menschen in seiner geistigen Veranlagung aufzeigt. Seine Musik spricht nur zu deutlich aus, daß wir es mit einem tragischen Künstler zu tun haben.

²⁸ Bekannt sind: Sarabande mit 12 Variationen; Arie in *a*-Moll mit 15 Variationen (verschollen); Aria Eberliniana, pro dormente Camillo, mit 15 Variationen (hrsg. von C. Freyse).